

Predigt über Römer 15,13

Gehalten von Pastor Matthias Groeneveld anlässlich seiner Einführung in die Pfarrstelle der Matthäusgemeinde in Osnabrück am 15. August 2021.



„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ (Römer 15,13)

Bristol

Die Universität von Bristol. Aber nicht irgendeine Studie, in der Forscher herausfanden, dass... Sondern die Bibliothek.

Herman Gordon putzt an der Uni. Herman kommt eigentlich von Jamaika. Seit 12 Jahren arbeitet er schon an der Universität und seitdem war er nicht mehr in seiner Heimat.

Herman unterhält sich gerne mit den Student*innen, er spricht ihnen vor Prüfungen Mut zu oder erzählt von seiner Heimat; eines Tages will er mit seiner Frau wieder hin, seine Familie besuchen.

Hermann putzt gerade einen Computerraum, als ihn ein Student anspricht: „Wir haben hier was für dich.“ Er gibt ihm einen Umschlag. Herman öffnet den Umschlag und fängt an zu weinen. In dem Umschlag ist Geld. Für eine Reise nach Jamaika, für eine Reise in die Heimat.

Die Student*innen haben Geld gesammelt unter dem Motto „Send Herman to Jamaica.“ Sie schreiben: „Wir wollen dir Danke sagen für alle positive Energie, die du uns immer gibst. Du hast so viele unserer Tage heller gemacht. Wir möchten, dass du weißt, dass wir dich lieben und schätzen. Und wir haben ein kleines Geschenk für dich.“

Herman ist glücklich. Er zeigt auf den Umschlag und sagt: „You know what this is? It shows so much love.“ („Wisst ihr, was das ist? Das zeigt so viel Liebe.“)

Herman trocknet seine Tränen. Mit einem Putztuch.

Neapel

Neapel. Probleme gibt es hier, im Süden Italiens, haufenweise, so wie Müll an der Straße. Viele sind hier arm, ärmer jedenfalls als im reichen Norden. Die Mafia hat sich in die Gesellschaft gefressen, bestimmt das Leben vieler.

Was Hoffnung gibt und von allen Sorgen ablenkt, ist der Fußball. Der SSC Neapel. Unvorstellbar für uns, was es für den Verein und die Stadt bedeutet, dass Diego Maradona einst ausgerechnet nach Neapel kam, zu ihnen, und es allen gezeigt hat.

Jahrelang, nach Maradona, war der SSC eine graue Maus. Seit einigen Jahren ist das wieder anders. Neapel ärgert die Großen aus dem Norden. Dabei hilft seit 2013 auch der Belgier Dries Mertens. Der Nationalspieler hat schon über 100 Tore für die Partenopei geschossen und seinen Teil zum Erfolg beigetragen.

Wie die meisten Fußballprofis heute postet auch Mertens gerne und fast alles. Auf seinem Instagram-Profil teilt er Bilder, die ihn beim Torjubel zeigen oder seinen durchtrainierten

Körper. Er teilt Bilder aus seinem schönen Leben als Fußballprofi mit seiner Frau an Pools und auf Partys. Alles Hochglanz.

Es gibt aber auch Dinge, die Mertens nicht teilt: Zum Beispiel, wie er häufig abends, nach einem Spiel, mit Sonnenbrille und Schal, dass ihn keiner erkennt, zusammen mit einem Freund am Bahnhof sitzt und Pizzen an Obdachlose verteilt. Oder wie er Kinder in Krankenhäusern besucht und ihnen Trikots schenkt.

Einmal sieht er ein Foto von einem völlig überfüllten Klassenzimmer in Guinea. Eins der Kinder trägt ein Trikot mit seinem Namen. Mertens kontaktiert den Fotografen, fragt nach der Schule und stattet die ganze Klasse mit Kleidung und Schulsachen aus.

Auf Instagram sucht man diese Aktionen vergeblich. Warum postet er nichts darüber und teilt es mit der Welt, wo er doch sonst alles teilt?

Mertens erklärt: „Ich möchte einfach so vielen Menschen wie möglich helfen. Das will ich aber nicht mit der Öffentlichkeit teilen. Wie viele Likes ein Video bekommt, ist Obdachlosen und Kindern nämlich egal.“

Breil-sur-Roya

In den französischen Seealpen liegt das kleine, charmante Dorf Breil-sur-Roya. Das Örtchen liegt an einer alten Salzstraße und verbindet Mittelmeer und Piemont. Und: Es liegt direkt an der Grenze zwischen Italien und Frankreich.

Hier hat Cédric Herrou seinen Bauernhof. Er hat rund 250 Hühner und einen Olivenhain mit 800 knorrigen, alten Bäumen. Er lebt vom Verkauf der Eier und des Olivenöls.

Und eigentlich ist er ein Einzelgänger, sagt er über sich. Aber immer wieder deckt er seinen Tisch für 3, 5, 10 oder auch mal 50 Gäste.

Die kommen meist nachts. Zu Fuß machen sie sich über die steilen und felsigen Hänge auf den Weg. Meiden die Straßen, wo Polizisten kontrollieren und sie wieder nach Italien zurückschicken würden.

Versuchen unentdeckt zu bleiben von den vielen kleinen Lampen, die mal in der Ferne, mal ganz in der Nähe aufleuchten und die Gegend nach ihnen absuchen.

Die sie suchen: Die Flüchtlinge. Aus Eritrea oder dem Sudan. Auch aus Syrien. Sie kommen mit Booten nach Europa, landen in Italien und wollen weiter. Sie kennen die Adresse von Herrous Olivenhain. Und die meisten haben das Recht, einen Asylantrag zu stellen, wenn man sie ließe.

Das versuchen die Behörden zu verhindern. Und deshalb kontrollieren sie die Wege an der Grenze zwischen Italien und Frankreich.

Doch genau deshalb nimmt Herrou die Menschen auch bei sich auf. Er will helfen. Für ihn ist „Fraternité“, Brüderlichkeit, nicht nur ein leerer Begriff, der an den Gerichtsgebäuden, Schulen und in der Verfassung Frankreichs steht.

Trotzdem wird er festgenommen, immer wieder. Der Staat klagt ihn an: „Beihilfe zum illegalen Aufenthalt“.

Herrou beruft sich auf die Verfassung, auf die Fraternité. Und bekommt recht: Die Jurist*innen des Verfassungsgerichtes folgen Herrous Argumentation: Die Verfassung Frankreichs schlägt das Asylrecht.

Brüderlichkeit, anderen Menschen zu helfen, egal woher sie kommen, ist wichtiger als danach zu schauen, ob ein Mensch einen Aufenthaltsstatus genießt oder nicht.

Herrou, ein Olivenbauer, der in einem Bergdorf lebt und eigentlich ein Einzelgänger ist, hat bereits über 3000 Menschen geholfen, sie bei sich aufgenommen, als Gäste an seinen Tisch Platz nehmen lassen.

Im März wurde er endgültig freigesprochen.

Was das mit dem Geist zu tun hat...

Die Student*innen und die Reinigungskraft. Der Fußballprofi und die Obdachlosen. Der Olivenbauer und die Flüchtlinge. Drei Geschichten von unterschiedlichen Menschen an ganz verschiedenen Orten.

Sie alle eint: Sie tun Gutes und sind überzeugt davon. Woher bekommen sie ihre Kraft, ihre Motivation und Inspiration? Und wer hat sie eigentlich zusammengeführt?

Beim Heiligen Geist bleiben die meisten Konfis stumm, wenn wir uns mit dem Glaubensbekenntnis auseinandersetzen.

Gott. Vater und Schöpfer – klar, kann ich mir ‘was vorstellen, wer Gott auch immer gerade für mich ist.

Jesus Christus, sein Sohn – auch damit komm‘ ich klar. Kein Wunder, es gibt wunderbare Geschichten über ihn und die zwei unwahrscheinlichsten und größten Geschichten hat Gott mit ihm geschrieben und kennt jedes Christenkind.

Aber der Geist... Was soll das eigentlich sein? Kommt ja am Ende eh nur so hinterher: „... und an den Heiligen Geist.“ Das wussten sie schon früher nicht genau, was man da jetzt schreiben, sagen, denken und glauben soll.

Irgendwas muss es aber auf sich haben mit dem Geist. Nicht umsonst redet Jesus immer wieder davon, dass er uns seinen Geist schicken will, dass er bei uns sein will, dass sein Geist kommt, tröstet, hilft.

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ (Römer 15,13)

Da ist eine Kraft, die von oben kommt, die von Gott kommt. „Gott erfülle euch“, wie ein Gefäß.

„Erfüllt sein“, das ist nicht erschlagen oder erdrückt zu sein. Ein Gefühl, das viele kennen. Dass es einfach zu viel ist und noch mehr kommt und immer mehr und ich irgendwann einfach nicht mehr kann.

„Erfüllt sein“ fühlt sich ganz anders an. „Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit Freude und Frieden“. Glückselig klingt das in meinen Ohren. Wir, seine Menschen, sind wie ein Maßkrug, den Gott mit einer Maß Freude und Frieden füllen will.

Und „erfüllt sein“, ist genau das richtige Maß. Ist: Ich hab‘ alles, was ich brauche, um anzupacken, was ich mir vornehme. Ist: Ich weiß, worauf und auf wen ich zählen kann, wenn’s drauf ankommt.

Und dann ist da eine Kraft, die von innen kommt, mitten aus mir, die mich stark macht und mutig und mir Hoffnung gibt.

Nein, stimmt nicht: Hoffnung muss ich nicht erst bekommen. Hoffnung hab' ich schon. Die Hoffnung, die ist schon immer da.

Vielleicht sagt man deshalb auch: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“ und schlägt in der 95. Spielminute den Ball nach dem „Prinzip Hoffnung“ nochmal nach vorne.

Hoffnung ist mein Grundstock, meine Basis für mein Handeln. Egal, in welcher Situation, ist sie meine Motivation. Sie ist, was mich mutig sein lässt, mich inspiriert und etwas wagen lässt. Und Gott will, dass ich „immer reicher werde an Hoffnung.“

Hoffnung stärkt mich von innen, treibt mich an. Woher diese Kraft kommt? Das ist der Heilige Geist. Das ist seine Kraft. Und diese Power kommt von innen und strahlt nach außen und ist ansteckend.

So ansteckend wie Student*innen, die hinter der Putzkraft den Menschen sehen.

Ansteckend wie ein einfacher Raumpfleger an der Uni, der von seiner Heimat träumt, mit den Studis quatscht und ihnen vor jeder Prüfung Mut macht.

So ansteckend wie ein Fußballprofi, hinter dessen Fassade und Profil mehr steckt, als ich auf dem ersten Blick ahne.

Oder so ansteckend wie ein Olivenbauer, der Brüderlichkeit und Nächstenliebe nicht für hohle Phrasen hält, sondern mit Leben füllt und dafür im Zweifel ins Gefängnis geht.

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ (Römer 15,13)

Amen.



Die Hoffnungsgeschichten zum Nachlesen:

- Universität Bristol: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/grossbritannien-studenten-spenden-reinigungskraft-1500-pfund-a-1215577.html>
- Neapel: <https://www.aargauerzeitung.ch/sport/dieser-belgier-sorgt-fur-das-wohl-der-armsten-fernab-von-social-media-kanalen-ld.1489155>
- Breil-sur-Roya: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-07/frankreich-verfassung-bruederlichkeit-fluechtlingshilfe-nationalfeiertag-cedric-herrou/komplettansicht>